

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

VII. Abermals in Meran. 1870

VII.

Abermals in Meran.

1870.

Seit dem Jahre 1844 bin ich wieder manchemal in Meran gewesen. Ein guter Freund wollte bemerken, daß ich in neuester Zeit noch lieber hingehge als vorher, weil Professor Felix Dahn 1867 in den Leuten des Burggrafenamtes die wahren und ächten Enkel der edlen Gothen erkannt habe. In der That kommen mir jetzt wenigstens die Meraner Bauern noch bedeutsamer vor, als ehedem und ich stelle mich am Sonntagmorgen noch neugieriger auf den Pfarrplatz, um ihre und ihrer Gattinnen und Töchter Physiognomien zu studiren.

Freilich sind, wenn die Leute dieser Gegend von den Gothen abstammen, die Sätze, welche oben Seite 92 zu lesen, nicht mehr ganz richtig, denn die Meraner Gothen wären nicht mit gezücktem Schwert über die Alpen gestiegen, sondern vielmehr aus der oberitalischen Ebene, von Verona an der Etsch herauf gekommen. Wer mehr über diese Frage finden will, mag sich auf meine Herbsttage in Tirol S. 159 und folgende verweisen lassen.

Es ist bekannt, daß in den letzten zwanzig Jahren zu

Meran eine große Regsamkeit erstanden und für Verschönerung der Stadt, wie für Hebung des Curtwesens ungemein viel geschehen ist. So ist die lange Laubengasse jetzt in der Mitte durch eine Querstraße unterbrochen und daher viel luftiger und zugänglicher als zuvor; der Friedhof an der Pfarrkirche wurde eingestellt und dafür ein neuer, geräumiger jenseits der Passerbrücke beim Spital eröffnet. An der östlichen Zeile der Stadt, gegenüber der Wassermauer, sind mehrere schöne und sehr ansehnliche Häuser entstanden. Zu beiden Seiten der Passer bieten sich nunmehr reizende Anlagen als Spaziergänge dar. Zu bestimmten Zeiten spielt da auch die Curmusik. Der Gasthof zum Erzherzog Johann ist bedeutend erweitert und ein europäisches Hotel geworden; außerdem aber haben sich noch elegante Pensionen und Restaurationen in Fülle aufgethan. Auch Obermais hat allerlei Neues erwachsen sehen, feine Wohnhäuser für die fremden Gäste, zierliche Villen im Alpenstyl u. s. w. Selbst französisch wird jetzt im Burggrafenanamt gesprochen; man findet Chambres à louer, einen „Friseur,“ Barbier, Coiffier. Endlich fehlen auch Führer, Ponies, Maulthiere und Esel nicht.

Die Preise sind natürlich so eingerichtet, daß die Meraner nicht dabei zu Schaden kommen. Wie verlautet, zahlt man selbst unter guten Freunden bis dreißig Gulden monatlich für ein Zimmer.

Da ich schon vor fünf und zwanzig Jahren, wie ich aus der ersten Auflage dieses Buchs ersehe, an den Meranern und ihrer Gegend nichts auszusetzen hatte, als daß „auf den entzückenden Wanderungen durch die Nebenhügel“ keine Ruhepunkte, keine Rastbänke zu finden seien und da diesem Mangel längst abgeholfen ist, so bleibt mir jetzt eigentlich nichts mehr zu wünschen. Und doch vermisse ich so manches, was ich vor fünf und zwanzig Jahren

hier gefunden. Die edlen Genossen des Stehweins sind zerstreut und verstorben, Friedrich Lentner, mein lieber Freund, liegt auf dem neuen Friedhof an der Passerbrücke und die schönen Frauen und Fräulein von damals haben sich auch verlaufen — weiß Gott, wo sie hingekommen sind! Durch das vornehme Curbolk, das bis von den Wenden und Gothen, ja bis von San Francisco, von Singapore, von der Kapstadt hier zusammenströmt, wandle ich wie ein Nebenant, fremd und unbekannt, und denke nur um so wärmer an jene Lieben, die einst hier mit mir gewandelt. Doch das ist der Lauf der Welt!

Im letzten Herbst war ich auch wieder zur Stelle. Ich ging einsam meiner Wege, die alten vertrauten Pfade auf den Höhen und im Thale. Eines Morgens kam ich nach Dorf Tirol hinauf, und hörte plötzlich meinen Namen rufen.

Die Stimme erklang aus dem oberen Fenster des Wirthshauses und ging von einer Dame aus, einer Dame aus München, der Gattin eines guten Freundes, einer Freundin meiner Familie. Ihr Bruder war mit seiner Frau aus Amerika nach Meran gekommen, hatte im Dorfe Tirol Herberge genommen und Land und Leute so einnehmend gefunden, daß er seine Schwester schriftlich beschwor, hereinzueilen und seine rhätische Sommerfrische zu theilen. Sie folgte seinem Rufe und nun saßen sie alle drei schon vierzehn Tage beisammen beim Rimmel oder wie er mit dem Schreibnamen heißt, bei Herrn Alois Elzler, lobten die Freundlichkeit der Wirthsleute, die aufmerksame und billige, obwohl einfache Verpflegung, mehr aber als alles dieses die unbeschreibliche Pracht der Aussicht auf der Laube vor dem Wirthshause. Auf dieser Altane ließen wir uns auch einen Zmibiß auftragen mit Trauben und gutem Weine und schauten stundenlang hin-

unter ins Paradies des Etschlandes, und da die Dame aus München zwei treffliche Söhne hat, die bei dem deutschen Heere in Frankreich stehen, und Briefe von ihnen bis zum Kimmle gekommen waren, so nahmen wir hier auch diese Berichte über die Schlachten bei Orleans ein. Sonderbar! Am rhätischen Schloß Terioli Brieffschaften von jungen Deutschen, die mit den Franzosen bei Orleans kämpfen, Brieffschaften vorgelesen von einer Münchner Dame, welcher ein amerikanisches Ehepaar aus Chicago zuhört! Ein ganz neues, von C. F. Harveng gezeichnetes, von Fridolin Plant, dem Buchhändler in Meran, herausgegebenes Panorama lag damals auch vor uns. Es stellt gerade die Aussicht von dieser Altane ins Etschthal dar und gibt die Züge der Gegend trefflich wieder. Die herrlichen Farben freilich kann es nicht erbringen.

Als wir nach mancher schönen Stunde geschieden waren, ging ich in die große Dorfkirche und betrachtete die beiden romanischen Portale aus dem dreizehnten und den gothischen Altar aus dem sechzehnten Jahrhundert. Hierauf schlenderte ich ein wenig auf dem Friedhof hin und her. Er ist vielleicht einmal reich gewesen an stolzen Grabsteinen edler Herren, die da einst mit den Tiroler Grafen gehaust und das Zeitliche gesegnet haben, aber jetzt ist nur noch ein einzig Denkmal aus jenen Tagen übrig. Es ist in die Friedhofsmauer eingelassen, zeigt einen Wappenschild mit zwei kreuzweise über einander gelegten Adlerfängen und führt die Inschrift: Anno D. MCCCXL obiit strenuus Dominus Hel in die Fabiani. Wie dieser einsyllbige Ritter mit dem Taufnamen geheißten, hat uns der karge Steinmehz vorenthalten. Die Hele oder Häle, wie sie sich wechselnd schrieben — eigentlich ist's der alte Name Hegilo — sollen aus Schwabenland gewesen und mit Ludwig dem Brandenburger, als dieser Margaretha die Maultasch zur Ehe

nahm, nach Tirol gekommen sein. Zu dieser Annahme stimmt das Jahr 1340, in welchem der oben erwähnte Dominus gestorben, allerdings nicht, da der Markgraf die Gräfin erst 1342 „aufgeheirathet“ hat. Dessenungeachtet sind die Hele in Tirol später große Herren geworden. Von Herzog Friedrich erhielten sie das Gericht Tisens und die Beste Maienburg zu Lehen. Georg der Hel war 1482 Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf von Tirol. Jetzt sind sie wohl längst ausgestorben.

Doch, wenn auch die Hele vergessen sind, an den bescheidenen freundlichen Herrn Ilmer, den Schloßhauptmann von Tirol, der oben S. 85 erwähnt ist, werden sich wohl noch manche Kirchhofgänger in unserer Zeit erinnern. Wenigstens ist dies mir begegnet, als ich da seinen Denkstein fand, der eine Inschrift trägt, welche also lautet: „Hier ruht Andreas Ilmer, Schloßhauptmann zu Tirol, geboren zu Moos in Passeier den 17. November 1778, gestorben zu Tirol den 15. April 1855. Ein treuer Freund und Kampfgenosse Andreas Hofers endete er sein thatenreiches Leben, nachdem er fünfzehn Jahre das Amt eines Schloßhauptmanns auf Tirol bekleidet hatte.“ Friede seiner Asche und unverwelkliche Erinnerung seinem thatenreichen Leben! Da liegt nun Herr Andreas Ilmer, wo sie aber den frommen Blasius hingebettet, habe ich nicht erfunden.

Der Kirchhof zu Tirol sieht aus wie eine Sandgrube; nicht ein Kräutlein schmückt die Schlummerstätten der Verstorbenen, keine Blume wiegt sich über ihrem Grabe. Der Friedhof zu Lana stellt sich ebenso gelb und verbrannt, der in dem nahen St. Peter wenigstens ganz abgeräumt dar. Es sind keine Kreuze, keine Erinnerungszeichen der Armen, nur etliche Leichensteine der Reichen zu gewahren. Die Grabhügel der niederen Leute werden, wie es scheint, sogar wieder eingeebnet. Dem Landvolk in Oberbayern ist der

Friedhof der Ort, wo es den Prunk seines Wohlstandes am liebsten glänzen läßt. Die eisernen Grabkreuze mit den bemalten Blechtafeln, welche früher allein üblich waren, verschwinden allmählich und die Denkmäler aus weißem Marmor, oft sehr kostbar, sind schon fast in der Mehrzahl. Daneben blühen und grünen Blumen, Büsche, Trauerweiden. Im Unterinntal, in den bemittelten Dörfern am Lande, finden sich manche Monumente aus Gußeisen, andere auch aus Marmor, aber lange nicht so zahlreich, wie draußen. In den ärmeren Seitenthälern sieht man nur jene bemalten Kreuze, doch hat jedes Grab das seinige. (In Alpbach war die Künstlerin, welche die Epitaphien bisher besorgte, eine alte Müllerst Wittve, die mit den Figuren, die sie zu malen hatte, immer noch besser umzugehen wußte, als mit der Orthographie ihrer Inschriften.) Die leeren, versandeten, abgeräumten Kirchhöfe trifft man erst an der Etsch. Heinrich Noë, der auch den zu Bozen in diese Reihe stellt, behauptet in seinem Brennerbuche, die geistlichen Herren wollen sie so. Die Lust der Farben, meint er, widerspreche nach ihrer Ansicht der trüben Weltverachtung, welche sie predigen. Ihr zufolge ließen sie jeden Grasshalm sorgsam herausreißen.

Da ich mit den geistlichen Herren immer sehr vorsichtig umgehe, so schrieb ich gleich, nachdem ich dieß gelesen, an einen guten Freund im Etschland und bat um Aufklärung. Dieser aber antwortete fast gereizt, es sei nicht wahr, daß auf den Friedhöfen von Tirol, St. Peter und Lana keine Grabhügel, kein Gras und keine Blumen seien — Herr Noë und ich hatten also alles übersehen — vielmehr stehe der Friedhof zu Lana — um Michaeli vorigen Jahrs sah er aus, wie eine Sahara — jetzt im Mai wie eine Wiese voll Blumen. Wenn die Friedhöfe etwas vernachlässigt schienen, so liege die Ursache in der Indolenz der Leute,

nicht im Befehl der Geistlichen. Man werde es aber dem Dichter zu gutehalten, wenn eine Druckseite mehr oder weniger erlogen sei. — — Nun weiß ich wirklich nicht, welcher Dichter gemeint ist; das aber scheint mir klar, daß es jetzt für mich in meinem Standquartier zu München ebenso schwierig ist, die esthländische Friedhofsfrage zu erledigen, als die Frage über den Charakter der Alpstädter, welche ich früher ebenso resultatlos besprochen. Muß also ein neuer Augenschein und neue Forschung abgewartet werden.

Von da ging ich durch das Knappenloch, an Schloß Tirol, das ich erst letztes Jahr wieder betrachtet hatte, vorbei auf die kleine, seltsame Pfarrkirche St. Peter zu, deren Friedhof, wie gesagt, ebenso öde, und dann den steilen Pfad hinunter zum Kirchner in Gratsch, alte Erinnerungen wieder aufzuwecken.

Da hatte ich ehemals öfter mit Mebold und seiner Frau, einmal auch mit dem hochverehrten Pius Zingerle, damals Professor am Gymnasium zu Meran, ein andermal mit Sulpice Boisseree ausgerastet, und die Kirchnerfamilie selbst war mir noch fest im Gedächtnisse geblieben. Eine der Töchter, die damals als Mädchen gelacht, fand sich auch noch vor, aber das Haus steht jetzt auf einer anderen Stelle, offenbar vor nicht langer Zeit neu aufgebaut, reinlicher als das alte, aber vielleicht nicht so gemüthlich. Die Tochter trug ein Seidel auf und wir setzten uns zusammen, um einiges zu plaudern. Es war mir wohl bekannt, daß seit jenen Tagen ein großes Unglück über die Familie gekommen und die Tochter begann auf mein Fragen auch alsbald die Geschichte zu erzählen. Am siebenten Juli 1850 Nachts ging nämlich ein Wolkenbruch nieder und zwischen ein und zwei Uhr kam im Gschloßbach eine nasse Muhr herab. Regen, Sturm und Donner verursachten einen

solchen Lärm, daß man nichts anderes hören konnte. Möglicherweise war die Muhr zur Stelle, ein fürchterlicher Wasserschwall, Schutt und Felsenstücke, halb so groß wie die Stube. In wenig Augenblicken war das Haus bei Seite geschoben und zertrümmert. Von den Hausgenossen wurden zwölf unter Schlamm und Steinen begraben, viere aber wieder lebend herausgezogen; achte blieben todt, darunter zwei Brüder, drei Schwestern, die Mutter und der Mutter Bruder. Ein Tischler, der auf der Stör war, mußte ihr Loos ebenfalls theilen, obgleich er nicht zur Familie gehörte. Ein Bruder wurde erst am dritten Tage todt gefunden. Alle die Geretteten und die Todten waren ganz blau gequetscht „wie ein Fürtuch.“ Letztere liegen jetzt auf dem Kirchhof von St. Peter ohne Kreuz und ohne Tafel. Der Vater war vorher schon gestorben.

Die Geretteten blieben etliche Zeit gelähmt und steif, bis sie im Ladiser Bade wieder den vollen Gebrauch ihrer Glieder erhielten. Uebrigens war „die ganze Güterschaft vermurht“ und man hatte lange zu thun, bis sie wieder ertragsfähig wurde. Wo das frühere Haus stand, stehen jetzt Neben. Zum Bau des jetzigen halfen die Nachbarn getreulich bei mit Hand- und Spanndiensten. Auch aus der Fremde kam einige Hilfe, denn unter den Traubengästen hatten die Kirchnerleute viele Freunde. Die Münchner sandten ebenfalls einen achtbaren Beitrag.

Um Gratsch herum, zwischen Algund und dem Kiechelberg duftet der Rosengarten der Sage, den einst König Laurin angelegt und nur mit einem goldenen Faden umzäunt hat. Wie die Geschichte weiter verlief, berichtet bekanntlich ein altes Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert, welches Professor J. B. Zingerle, ein geborner Meraner, 1850 in neudeutscher Uebersetzung, Dr. Gottlieb Puz, ebenfalls ein Meraner, 1868 in kürzerer, lieblich zu

lesender Umdichtung herausgegeben hat. Auch der alte Dichter kann leicht ein Meraner gewesen sein.

Von Gratsch ging ich hinüber nach Vorst, betrachtete das alte Gemäuer der Burg wenigstens von außen und setzte mich dann im Bräuhausgarten zur Rast. Hier an dem kühlen Felsenkeller unter den schattigen Bäumen verlebte ich vor einigen Jahren einen angenehmen Abend, da die Bauern von Algund, zwanzig Mann stark, die schönsten Epheben und die würdigsten Männer, alle in ihrer prächtigen Bauertracht, eine Blechmusik vernehmen ließen, welche ihnen zur größten Ehre, uns aber zum reinsten Vergnügen gereichte. Da ich, wie bereits angegeben, der Ueberzeugung lebe, daß die Meraner Bauern eigentlich ein alter Gothenhaufe sind, welchen Dietrich von Bern als Italiens „Gemschwacht“ bis hieher vorgeschoben, daß ihre Ahnen dem Wsila vielleicht bei seiner Bibelübersetzung geholfen und jedenfalls in der Rabenschlacht gekämpft haben, so kann man sich mein Erstaunen denken, als ich diese Amelungen mit Bombardon, Trombo und Hörnern die Quadrille aus Rigoletto und den Tom-Pouce-Walzer spielen hörte! Was werden wir noch erleben müssen!

Am andern Tage ging ich morgens über die Passer, betrachtete wieder einmal die schönen, von Epheu umrankten Ruinen des alten Schlosses Greifen, das einst die Planta aus Bünden bewohnt, und stieg dann hinauf nach Schenna. Diese Burg ist schon oben S. 117 kurz beschrieben, nach einer Schilderung Lentners, die vor fünfundzwanzig Jahren im Morgenblatt erschien. Der Burghof ist jetzt mit Blumen und Rebenguirlanden anmuthig ausgeziert. Erzherzog Johann kam bei seinen Lebzeiten öfter hieher. Zur Feier seines Einzugs gab er als neuer Gutsherr im Jahre 1851 nach tirolischem Brauche sein „Hausnudelschießen“ mit fürstlichem Aufwande. Dazu waren ein halb Duzend Erzherzoge und

alle guten Schützen in Tirol geladen. Es war ein herrliches Volksfest, von dem jetzt noch oft gesprochen wird.

Im Schlosse hat der Erzherzog eine Waffensammlung aufgestellt, auch verschiedene Bilder und Kunstwerke, welche das Land Tirol angehen. Zu großer Ueberraschung fand ich darunter ein Aquarellbild, das jenen Peter Maier, den Wirth von der Mahr, darstellt, von dem ich schon früher (S. 11) gesprochen. Also ist doch ein Porträt von ihm erhalten!

Es zeigt ein wohlgenährtes, treuherziges Wirthsgeſicht unter schlichten grauen Haaren — einen Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Hab' ihn lange betrachtet, den biedern Helden!

Als der Erzherzog am 11. Mai 1859 die müden Augen geschlossen hatte, wurde ihm hier oben vor seiner Burg ein Mausoleum errichtet, eine schlanke gothische Capelle auf mächtigen Untermauern, mit gemalten Fenstern reichlich ausgestattet. Der Grundbau ist aus hellgrauem Granit, der Oberbau aus blaurothem Sandstein und die Bedachung aus violettem Schiefer. Hinter dem Altar führt eine Treppe in die Gruft hinunter, deren Gewölbe vier Granitfäulen tragen. Und hier ruht in steinernem Sarge Herzog Hannes oder Erzherzog Johann von Oesterreich, einst im Jahre Neun „der Sieger von Sacile,“ neununddreißig Jahre später „Reichsverweser von Deutschland,“ immerdar der Hausfreund von Tirol.

Diese Grabcapelle hat Professor Wappler in Wien gebaut.

Der Graf von Meran, der Sohn des Erzherzogs, kommt alle Jahre einmal auf ein paar Wochen nach Schenna. Sonst lebt er zu Graz in Steiermark. Er ist so eingewachsen in dieses Land seiner Heimath und seiner Jugend, daß er es bleibend nicht wohl mit Tirol und Graz, auch nicht mit Meran vertauschen wird.

Von der Höhe von Schenna gehen wir auf einem herrlichen Wege, der die prachtvolle Ansicht des Meraner Thales bietet, hinüber nach Gayen. Dieses Schloß steht auf einem freien Hügel am Eingang der Naif. Naif (nova) heißt der Bach oder auch der wilde, mit den größten Felsblöcken überschüttete Thaleinschnitt, der hier rasch aufsteigend aus dem seligen Weinland zu den schauerlichen Wänden des Ffinger hinanführt. Da heraus kam einst der Muhrbruch, der das römische Maja verschüttete. Neben dem verwitterten Bau aus den alten Tagen ist hier auf Schloß Gayen zur Zeit der Renaissance ein neuer Flügel entstanden, der leidlich erhalten wird und eine schön getäfelte Prunkstube in sich schließt. Jetzt wohnt hier ein Engländer, Mr. Grandstone, mit seiner Frau und einem Freunde. Der Freund ist ein Arzt, welcher alle Sonntage dem umliegenden Bauernvolke Audienz gibt. Er spendirt die Arzneien umsonst, genießt des größten Vertrauens und allseitigen Zulaufs.

Im altritterlichen Theil des Schlosses haust die Familie Innerhofer aus dem Meraner Bauernstande, ihrer neun Geschwister, lauter schöne Leute, lauter Gothen. Die eine Schwester, das liebliche Trinele, wird unter den Meraner Lauben eben so gerne gesehen, als hier oben im alten Schlosse. Sie soll einen reichen Schatz von Liedern in der Kehle tragen und die Zither meisterhaft schlagen, was hier selten vorkommt. Doch habe ich ihre Talente zu bewundern noch nie Gelegenheit gehabt.

Hans Innerhofer, der jetzige Schloßherr und Burggraf, ist ein stattlicher junger und denkender Mann, der schon einmal, um seine Sprachkenntnisse zu erweitern, zehn Monate in Villa Franca zugebracht hat, dort wo einst die beiden Kaiser zusammengekommen. Im Jahre 1862 hat er selbst auf dem Schießen zu Frankfurt mitgeschossen. Jetzt ist er

seit drei Jahren mit einem schlanken Weibchen aus dem Zillerthale verheirathet. Mit ihrem Jungfernnamen heißt sie Hellwart und ist wohl eine Verwandte meines alten Freundes, des Ruchbaumseppels, der sich auch Hellwart schreibt.

Von Gayen wandeln wir hinüber nach Labers, was einst eine namhafte Feste war, nunmehr ein modernes, großes Haus ist, welches mit weißer aber schmutziger Fronte ins Thal hinunter schaut. Der Bau, wie er vor unsern Augen steht, stammt aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts und war damals elegant und prächtig angelegt — jetzt ist alles bäuerlichem Unflath verfallen.

Ramez, an dem wir nun vorbeikommen, ist schon von seinem früheren Herrn, Professor Klarer, in guten Stand gesetzt, vom jetzigen Besitzer, Herrn v. Boscarolli aus Bozen, aber noch verschönert und erweitert worden. Mittelalter und neue Zeit vereineud sieht es in seiner reinlichen Tünche und seinen grünen Jaloufien recht wohnlich und behaglich aus. Aus den Fenstern hallte ein Wienerflügel und eine liebliche Stimme sang ein deutsches Lied dazu. Das war schwerlich die Stimme der Frau Gertraud oder Hildegard von Ramez, die vielleicht vor fünfhundert Jahren gelebt hat, aber doch eine sehr einnehmende, festhaltende Stimme, der ich im Schatten der Kestebäume lange mit stillem Vergnügen lauschte.

Man hört zu Meran, daß Herr Friedrich v. Boscarolli ein mit reichen Erfahrungen ausgestatteter Landwirth sei, der auf vielfachen Reisen die Weinbereitung auch in Frankreich und am Rheine kennen gelernt habe. Der in den letzten Jahre angelegte Keller sei einzig in seiner Art und der erste in Tirol. „Hier lagert,“ schreibt ein poetischer Freund, „in großen stolzen Eichenfässern der edle Rebensaft, unantastbar, wie ein Banntwald, und nur verehrten Gästen

zu Liebe wird manchesmal der Bann gelöst, der am geheimnißvollen Spunde haftet. Nicht als junger Grünling, sondern als vollkommen herangereifte gediegenste Gabe des göttlichen Bacchus soll der eble, an den Rameker Hügeln gezogene Tropfen in die Welt gehen.“ Einer von den großen Weinschmeckern zu Wien, der als solcher fast eine europäische Berühmtheit ist, soll die Rameker Weine den edelsten des Rheines gleichgestellt, als die Perle aber den Riesling von 1866 erklärt haben. — Das sind sehr leckere Notizen, doch weiß ich sie alle nur vom Hörensagen, denn ich selbst habe die Rameker Weine nie verkostet.

Nicht weit von Ramek in der Tiefe liegt St. Valentin, eigentlich nichts als eine schöne Wiese und eine stille Kirche darin, links ein ansteigendes Nebengelände, rechts eine felsige, mit Büschen bewachsene Halde, aber über diesen idyllischen Anger ist ein so himmlischer Friede ergossen, daß noch jeder Wanderer davon befangen und bezaubert worden ist. Aus meiner literarischen Bekanntschaft hat die Gefühle, die uns hier beseligen, wohl am besten Staffler ausgedrückt, wenn er sagt: „So der müde Erdenpilger dem Labyrinth der argen Welt zu entfliehen und die verlorene Ruhe des Herzens wieder zu gewinnen sich sehnt, dann eile er hieher in das Thal St. Valentin, wo die Stürme schweigen und weiche Frühlingslüfte die heilige Stätte umwehen; dann eile er hieher in den Schooß der Einsamkeit, wo er nichts als die leisen Athemzüge des Friedens vernimmt, der ihn liebend wie ein Bote des Himmels umfängt und ungekannte süße Empfindungen in sein wundres Herz ausgießt.“

Ich bin noch nie, auch nicht auf kürzeste Zeit, in Meran gewesen, ohne nach St. Valentin zu gehen. Der Gang liegt mir fast mehr am Herzen, als jener nach Schloß Tirol oder nach Schenna. Auch braucht man sich nicht

ins Gras zu legen, um jener seligen Gefühle theilhaftig zu werden, sondern oben am Eingang winkt ein alter Edelst, wo guter Wein und andere Erfrischungen bereit stehen. Es ist, als ob der Wein die Lethe, als ob alles vergessen wäre, was uns je im Labyrinth der argen Welt das Herz beschwert hat.

St. Valentin soll einst ein Bischof zu Passau gewesen, gegen Ende seiner Tage nach Maja gezogen und hier ums Jahr 470 verschieden sein. Seine Jünger setzten ihn in dem Kirchlein bei, das er selbst gebaut. Bald war auch eine Wallfahrt entstanden und Venantius Fortunatus, Bischof von Poitou, seiner Zeit ein berühmter Wanderer, verrichtete schon im sechsten Jahrhundert seine Andacht an dem Grabe. Um 770 ließ Herzog Tassilo die Gebeine des Heiligen nach Passau bringen, wo sie noch verehrt werden.

Jetzt steht da zwischen Myrthen und Rosenbüschen eine neue zierliche Kirche romanischer Bauart. Ueber dem Altar zeigt sich ein schönes Frescobild, den Heiligen als Heidenbefehrer darstellend, von Eugen Blaas, dem jüngern; auf dem Altar steht ein schönes Delbild von Nitschl in Wien. Links verewigt eine Tafel, daß Bischof Heinrich Hoffstetter von Passau auf der Reise nach Rom hier am 2. September 1844 Messe gelesen; rechts erzählt eine andere, daß Anton Wenter, der Kirchenprobst, diesen Tempel 1853 habe errichten lassen.

Nicht weit von St. Valentin steht Schloß Neuberg, unter den Kaiser Schlössern nach dieser Seite das letzte, welches auch den Namen Trautmannsdorf führt, weil es einst den Freiherrn dieses Namens als Lehen verliehen war. Es gilt dem Volke als der Ort, wo St. Valentin gestorben, und es wird da auch noch die Zelle gezeigt, die der Heilige bewohnt habe. Vor fünfundsanzig Jahren war das Schloß fast verfallen; seit dieser Zeit aber hat es der Ritter von Leon an sich gebracht, wieder baulich

hergestellt und mit Gemälden und anderen Kunstschätzen, mit Waffensammlungen, Alterthümern und dergleichen dergleichen ausgeziert, daß es unter denen des Meraner Landes als das reichste, vornehmste und seinem Inhalte nach als das sehenswürdigste erachtet wird. Wie allen bekannt, hat Kaiserin Elisabeth von Oesterreich mit ihrem Hofstaat dort den letzten Winter zugebracht.

Nunmehr war es Abend geworden und so kehrte ich denn in die Stadt zurück. Noch einen Blick aber auf die tiefpoetische Burg, um die die Rosen blühen und die Cypressen stehen, einen Blick in den stillen Schloßhof von Rubein mit dem plätschernden Brunnen, wo der schöne Rußbaum säufelt und die Traubenschnüre so malerisch über die Wände ziehen. Liebliches Spiel der Lichter und der Schatten in diesem Hofe, dessen steinerne bleiche Treppen und Söller uns so märchenhaft ansehen! Dieser Burghof setzt mich immer in eine eigene danteske Stimmung von der feinsten mittelalterlichen Sorte. Hin und wieder kam es mir auch schon vor, als wenn er gar nicht historisch, gar nicht mit Fingern zu greifen wäre, sondern nur ein Phantasma aus dem Parcival oder dem Titivel. Es ist wunderbar, wie der alte Steinmetz oder Baumeister, dessen Namen niemand mehr kennt, diesen Eingang so verhezt hat, daß sich kein vernünftiger Pilger mehr im Gleichgewicht halten kann, sondern einen ganzen Quirl von Traumbildern und Erinnerungen an die Kreuzzüge und die Hohenstaufen, an Walter von der Vogelweide, an den von Rubein, der auch ein Sänger gewesen, an Tancred, Iwanhoe, Richard Löwenherz und anderes hochromantisches Zeug herausbringt. Und am Ende ist doch alles nichts! — Wer bei Beda Weber und Staffler nachsieht, um welche Zeit diese Herrlichkeit erstanden, der findet sie über die Massen schweigsam. Gewiß ist aber das jetzige Rubein erst unter

Ferdinand und Philippine Welfer und vielleicht noch später hergerichtet worden, also frühestens im sechzehnten Jahrhundert, als die tirolischen Edelherren lutherisch zu werden trachteten, als die neue Zeit bereits in rauschendem Anzug, vielmehr schon feierlich eingezogen war. Erst damals, nachdem sich der Geist der Menschen erneut hatte, entstanden diese feinen Bauwerke. Die Burgen aus den eigentlichen Zeiten der ritterlich kirchlichen Romantik und bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sind die lustigste Satyre auf all unsere romantischen Einbildungen.

Abendlich in die Stadt zurückgekehrt, sprach ich bei Herrn Constantin von Gasteiger zu, einem alten lieben Freunde und ehemaligen Collegen, der in den untern Lauben Haus hält. Hier erwartet mich immer ein gut Glas Wein und andere leibliche Labsal. Der Hausherr ist so artig, mir, als erprobtem Urgast, die Honneurs von Meran zu machen und ladet mich immer zu Tische, so oft ich am Basserstrand erscheine, obgleich er nie nach München kommt, um meinen berühmten Deidesheimer von Herrn Landfried, Künzle u. Comp. in Heidelberg zu suchen. Wir reden dann von den guten alten Meraner Zeiten, das heißt nicht von den Zeiten König Heinrichs und der Margaretha Maultasch, sondern von den vierziger Jahren, wo wir beide noch um etliche Frühlinge jünger waren. Von dem Häuflein, das damals fröhlich hier beisammen war, sind wir fast die einzigen, die noch im rosigen Lichte wandeln. Um so lieber erinnern wir uns, wie es damals gewesen, da der Lentner noch lebte und der Stehwein florirte, und plaudern von den Ausfahrten nach Lebenberg und andern Lustbarkeiten vergangener Tage — harmlose Gespräche, die uns im Kleinen darthun, was die Weltgeschichte im Großen zeigt, nämlich die Vergänglichkeit der irdischen Dinge.